

## Schwäbische Dorfschultheißen

Der alte Schultheiß mußte verschwinden, weil niemand mehr mit ihm zufrieden war. Überall als überholt fortgejagt, hatte er zuletzt bloß noch in Württemberg eine Zuflucht gefunden. Die Dorfschultheißen waren vielfach zur Witzfigur geworden, was zu ihrer Aufgabe nicht passen wollte. Der Spott über sie war aber doch häufig auch mit einem gewissen Respekt verbunden, den ihre oft so stark ausgeprägten Persönlichkeiten unwillkürlich abnötigten.

Das Amt unserer Schultheißen samt der Bezeichnung ist schon alt (in Württemberg stammen die ältesten Nachrichten aus dem 12. und 13. Jahrhundert) und hat im Lauf der Jahrhunderte manche Umgestaltung erfahren. Zuerst wurde es allmählich innerlich gewandelt: aus dem richterlichen Beamten (der die Schulden heißen, d. h. die Geldbußen und Abgaben anbefehlen mußte), wurde der Verwaltungsbeamte, bei dem die richterliche Seite der Tätigkeit stark zurücktritt. Aus dem von der Herrschaft gesetzten „Amtmann“ machte die demokratische Entwicklung den gewählten Vertreter der Gemeinde, u. U. gegen die Regierung. Diese Demokratisierung setzte schon früh ein, zunächst wohl mit einer Art Vorschlagswahl der „Herren“ von Gericht und Rat, an die der Stabsbeamte der Herrschaft, der Vogt, aber nicht gebunden war. Im Herzogtum Württemberg scheint dann aber, im Gegensatz zu anderen Herrschaftsgebieten, vom Dreißigjährigen Krieg an der Schultheiß von allen verbürgerten Dorfgenossen gewählt worden zu sein; dem Vogt blieb bloß noch die Bestätigung. Das vorige und das laufende Jahrhundert brachten dann allgemein die Wahl des Ortsvorstehers, bei uns von 1906 an, bloß noch auf Zeit, während früher Lebenslänglichkeit galt. Die Lebenslänglichen waren nicht selten zu gewalttätigen Dorfpaschas geworden – 's geit nix Räuhers als en alte Schultes, sagte der Volksmund. Die demokratischer gewordene Zeit verlangte nach einer Möglichkeit der Korrektur allzu starker Selbstherrlichkeit durch den Stimmzettel. Zu diesem Wechsel im Inhalt kam noch ein Wechsel in den Personen. An Stelle des durch Sippe und Besitz fest im Dorf verankerten Bauernschulzen trat in den meisten Dörfern, soweit sie nicht ganz klein waren, der dorffremde Verwaltungsfachmann, der häufig, ähnlich den Staatsbeamten, eben so lange auf seiner Stelle bleibt, bis ihm eine bessere einen Wechsel angezeigt erscheinen läßt. So war vom Schultheißen alter Art fast nichts mehr übrig geblieben als der Name. Und auch dieser erschien nicht mehr zeitgemäß. Schon 1906 hatten die Landstände einen Beschluß zu seiner Beseitigung gefaßt, der aber nach der Heimatrede des evangelischen Prälaten Demmler, die sich warm für die Beibehaltung von Schultheiß einsetzte, wieder rückgängig gemacht wurde. Durch die Gemeindeordnung vom 1. Dezember 1930 wurde die Amtsbezeichnung Schultheiß aber doch abgeschafft und nach dem Vorgang der andern deutschen Länder durch Bürgermeister ersetzt.

Die neue Bezeichnung wollte kein Zurückgreifen auf früher sein, keine pietätvolle Wiederaufnahme eines alten Titels. Es sollten nicht die alten württembergischen „Bürgermeister“ wiederaufleben, denn sie waren ja nicht die Ortsvorsteher. Unsere früheren Bürgermeister in den Dörfern, meist zwei in der Gemeinde, der „rechnende“, später Gemeindepfleger genannt, und der „gemeine“ oder Fronmeister, waren die Verwalter des Gemeindevermögens, sowohl an Geld als auch an liegenden Gütern. Ihre früheste Bezeichnung scheint „Heimbürge“ gewesen zu sein; noch 1607 ist in einer wichtigen Urkunde meiner Heimat von den beiden Bürgermeistern als vom „Heimbürgen und seinem Gesellen“ die Rede. Wenn das zwanzigste Jahrhundert die Bezeichnung Schultheiß durch Bürgermeister ersetzt hat, so war das Vorbild dazu der städtische Bürgermeister. Württemberg sollte dem übrigen Deutschland, das Dorf der Stadt gleichgestellt werden. Der „Schulze“ war zuerst in Norddeutschland in Verruf geraten; das Amt war dort nicht bloß erblich geworden, sondern stand oft einfach den Besitzern einer bestimmten Hofstelle zu. (Vgl. den Schulzenhof, das „Schulzengericht“, des Wachtmeisters in Lessings Minna von Barnhelm.) Als bloße Namen haben sich diese Verhältnisse zum Teil bis in die Gegenwart erhalten. (In meiner Schulzeit machte mir ein „Erbscholtiseibesitzer“, auf den ich in einem Verzeichnis der Reichstagsabgeordneten gestoßen war, gewisses Kopfzerbrechen.) Da sich unter solchen Verhältnissen wohl manche Mißstände ergaben, mußten diese Hofschulzen und zuletzt auch die württembergischen Bauernschultheißen eben dran glauben.

Wenn man diese Dorfschultheißen aber unvoreingenommen betrachtet, in ihnen nicht bloß eine veraltete Lächerlichkeit sieht, so erkennt man, daß unter ihnen „Kerle“ steckten, die ihren Mann standen und ihrer Aufgabe gewachsen waren. Mit gesundem Verstand, hartem Willen und derbem Zugreifen oder vorsichtigem Abwarten regierten sie ihre Dörfer wie ihre Bauernwirtschaften und förderten das gemeine Wohlergehen, wie sie ihren eigenen Besitz zusammenhielten und vermehrten. Vertrautheit mit der Art des Dorfes und seiner Bewohner, Verankerung in der Sippe, eine gewisse, unabhängig machende und Einfluß sichernde Wohlhabenheit waren ihnen wichtige Hilfen. Wenn sie auch in unserer schreibseligen und aktenfreudigen Zeit manchmal eine schlechte Figur machen würden, so hielten sie doch ihre Dörfer nicht weniger in Ordnung, als das heute der Fall ist, und amteten meist zur Zufriedenheit ihrer Vögte.

Wenn nachstehend einiges von den Bauernschultheißen meiner Heimat (*Malmsheim*, Kreis Leonberg) erzählt werden soll, so kann ich das mit besonderer Freude und berechtigtem Stolz tun, da einmal diese Gemeinde als durchaus geordnet galt, ihre Schultheißen also sicher „recht“ waren, sodann weil ich unter ihnen mindestens ein Dutzend direkte Vorfahren feststellen konnte und mit fast allen irgendwie verwandt bin.

Durch fast fünf Jahrhunderte hin hören wir von solchen bodenständigen Dorfschultheißen; die erste Nachricht



von einem solchen wurde mir aus dem Jahr 1424 bekannt, der erste Verwaltungsfachmann wurde im Jahr 1895 gewählt. Eine zusammenhängende Reihe kennen wir allerdings erst von 1560 an, und auch da besteht für die trübe Zeit zwischen 1635 und 1640 keine volle Klarheit. Wenn wir bloß die Schultheißen von 1560 an betrachten und die mehr bloß zufällig genannten aus der Zeit vorher weglassen, so werden für fast dreieinhalb Jahrhunderte 21 Namen angeführt. Einige davon waren über 30, einer sogar über 40 Jahre im Amt. Die Notzeit des Dreißigjährigen Kriegs dagegen verbrauchte in wenig mehr als zwei Jahrzehnten fünf Schultheißen. Die meisten starben im Amt, einige aber werden noch länger oder kürzer als „gewesene“ oder „alte“ Schultheißen genannt. Ob sie ihr Amt freiwillig niederlegten, oder ob es dem einen oder andern entzogen wurde, ließ sich nicht ermitteln.

Der zunächst am meisten in die Augen springende Zug bei diesen Schultheißen ist ihre Verwandtschaft untereinander. Wenn es auch nicht nach dem Rezept ging: „Wenn dr Alt stirbt, kommt dr Jong uf de Thro“, so legten doch das Ansehen, der Reichtum, die Erfahrung, die eine Familie auszeichneten, nahe, daß man bei einer Erledigung des Amtes wieder auf sie zurückgriff. Dabei fällt auf, daß besonders häufig Schwiegersöhne gewählt wurden, namentlich auch solche, die nicht aus dem Dorf gebürtig waren. Von den sieben Schultheißen aus der Zeit zwischen 1673 und 1808 waren fünf nicht im Dorf geboren, hatten sich aber nach M. verheiratet. Die Familienzusammenhänge aus der Zeit vor 1600 werden nicht ganz deutlich; dagegen erkennen wir aus dem 17. und 18. Jahrhundert klar zwei aufeinanderfolgende Schulzenverwandtschaften, die unter sich auch wieder, wenn auch nicht näher zusammenhingen. Auf einen Hans Gwinner, gebürtig von Gebersheim (1622–1628, gestorben an der Pest), folgte sein Stiefsohn Hans Beck (1628–1635, auch an der Pest gestorben); dann kamen nach dem Schulmeister Philipp Krämer, der das Amt nur vorübergehend betreute, Becks Schwiegersohn Georg Mitschele und sein Stiefsohn Jakob Rockenbach (diese drei zwischen 1635 und 1646), dann sein rechter Sohn Hans Beck (1646–1673). Mit Hans Häfner, einem Müllerssohn von Eltingen (1673 bis 1678, jung gestorben, durch seine Mutter mit M. verwandt und verheiratet mit einer Urenkelin des Schultheißen Anshelm, bis 1565) kam ein neues Geschlecht. Auf ihn folgte sein Schwiegersohn Nikolaus Schaber, gebürtig von Renningen (1678–1693), dann auf einen Michael Daub (1693–1726) Schabers Schwiegersohn Joh. Michael Besserer, Schultheißensohn aus Rutesheim (1726–1736), auf ihn sein Schwiegersohn Johann Georg Ludwig, gebürtig aus Heimsheim (1736–1765) und sein Sohn Johannes Besserer (1765–1771), dann dessen Schwiegersohn Joh. Jakob Redwitz, Adlerwirtssohn aus Dürrmenz (1771 bis 1808). Daß die Schulzenfamilien sich dieser Zusammenhänge bewußt und auf sie stolz waren, zeigt die außen an der Kirche angebrachte Grabtafel für den zweiten Besserer, auf der hervorgehoben ist, daß er Ähne, Vater und Schwager vor sich im Amt gehabt und den

Schwiegersohn zum nächsten Nachfolger bekommen habe (Schaber, Besserer, Ludwig, Redwitz; von dem Urähne Häfner wußte man anscheinend nichts mehr, war er doch schon fast 100 Jahre tot). Im 19. Jahrhundert konnten solche Familienzusammenhänge keine so große Rolle mehr spielen. Bei den fünf Schultheißen aus der Zeit von 1808 bis 1895 (Mitschele, Krämer, Machtolf, Heldmajer, Kümmerle) bestehen keine näheren Verwandtschaftsbeziehungen.

Das 19. Jahrhundert hat auch sonst die Verhältnisse geändert. Es gab jetzt im Dorf keine so wohlhabenden Bauern mehr wie früher. Die freie Erbteilung hatte bei der zunehmenden Bevölkerung die Teile der einzelnen immer kleiner werden lassen. (Der Vorgang setzte sich bis ins 20. Jahrhundert herein fort; 1933 gab es nur noch 25 landwirtschaftliche Betriebe zwischen 5 und 10 ha, solche über 10 ha gar nicht mehr.) Am Ende des 16. und 17. Jahrhundert hatten mehrere Pestepidemien (1584/85, 1595/96, besonders aber die von 1635) und die Kriegsnöte der natürlichen Vermehrung der Bevölkerung entgegengewirkt und trotz freier Erbteilung den eigentlichen Bauernfamilien noch einen größeren Besitz erhalten. Den Wechsel der Verhältnisse zeigt deutlich der Sprung des Jahres 1808 von Redwitz, der 150 000 fl. Vermögen gehabt habe und sechsspännig nach Stuttgart gefahren sei, zu seinem Nachfolger Mitschele, einem Wagner und Kleinbauern. Es gab wohl auch unter den früheren Schultheißen schon solche, die aus dem Handwerk kamen (der erste Besserer hatte als Metzger gelernt, Ludwig war von Haus aus Bäcker); aber für sie hatte ihr Handwerk kaum Bedeutung. Auch der letzte „Bauern“schultheiß, Kümmerle, hatte ein Handwerk erlernt, es aber über seinem bäuerlichen Betrieb früh aufgegeben.

Die Wohlhabenheit der früheren Schultheißen zeigt sich an einigen Beispielen deutlich. Häfner, Schaber, die beiden Besserer und Redwitz wohnten auf einer Hofstatt, die irgendwie mit einem der früheren Adelssitze zusammenhing. Schon daß sich die Familie trotz der freien Erbteilung diesen aus mehreren Wohnhäusern und Scheuern bestehenden Besitz durch mehrere Generationen hin erhalten konnte, spricht für ihre Wohlhabenheit, noch mehr aber der Zustand, in dem die Anwesen sich noch um die letzte Jahrhundertwende zeigen konnten. Ein 1915 abgebranntes „Schloß“ ist von Redwitz im Mansardenstil um-, vielleicht ganz neu wiederaufgebaut worden. Daß auch die um die Schultheißen Beck sich gruppierenden Familien wohlhabend waren, zeigt sich z. B., wenn Gwinner einem Schwiegersohn (nicht Beck) als Heiratgut 1000 fl. und „ein Hüblein“ übergeben konnte. Dieser hatte schon von seinem Vater die Mühle des Dorfs, die Rankmühle, mit Gütern um 3500 fl. übernommen; dabei waren ihm 1800 fl. als Heiratgut vom Vater angerechnet worden; mit dem Heiratgut vom Schwiegervater konnte er nun seine Mühle fast schuldenfrei machen. Daß es sich hier um ansehnliche Vermögen handelte, erkennen wir, wenn wir erfahren, daß 1608 die drei reichsten Leute des gan-



zen Amts Leonberg zwischen 8000 und 11000 fl. eingeschätzt wurden.

Die Malmshheimer Schultheißen erwarben ihr Vermögen aber nicht durch ihre Besoldung. Diese war äußerst gering. Nach dem Lagerbuch von 1690 hatte der Schultheiß „100 Pfund Heller seines Guts steuerfrei und außerdem des Dorfs gemeinen Bach außerhalb Etters zum Amt zu nießen“. Was zu dieser „Beinutzung eines Schultheißen“ noch kam, ist nicht bekannt; sicher aber waren es keine großen direkten Bezüge, da über hundert Jahre später die Belohnung des Schultheißen erst 30 fl. im Jahr betrug (1803). Wichtiger waren wohl irgendwelche indirekte Vermögensvorteile, die die Schultheißen aus ihrem Amt ziehen konnten; sie hätten sonst nicht, wie aus den Kaufbüchern von 1604 an hervorgeht, so stark als Güterkäufer auftreten können.

Wie heute noch in vielen Dörfern scheinen auch in M. die Wirtschaften in der Hand besonders begüterter Bauern gewesen zu sein. Wenn man auch schon früh den Betrieb einer Wirtschaft mit dem Amt des Schultheißen für unvereinbar erklärte, so wissen wir doch in M. zwischen 1580 und 1790 von mindestens acht Schultheißen sicher, daß sie auch Wirte waren, bei einigen weiteren scheint es wenigstens zeitweilig wahrscheinlich. Die ersten (ein Schneider, beide Beck, Rockenbach) werden als Wirte oder Gastgeber ohne nähere Angabe bezeichnet; Schaber, die beiden Besserer, Redwitz waren Adlerwirte. Familienzusammenhänge lassen vermuten, daß die den Beck und Rockenbach gehörige Wirtschaft der „Ochsen“ war; die Bezeichnung Ochsenwirt tritt aber erst auf, als dem Ochsen durch den Adler eine Konkurrenz erwachsen war. Die neue Schulzenwirtschaft drängte die alte bald in den Hintergrund; knapp 100 Jahre später erging es dem „Adler“ ähnlich durch die „Krone“, die durch den Sohn des Schultheißen Ludwig, vielleicht schon von diesem selber, geführt wurde. Wie der Schultheiß meist der erste Bauer im Dorf war, so war die jeweilige Schulzenwirtschaft das erste Gasthaus. – Aus der Verbindung von Schulzenamt und Wirtsberuf scheinen sich manche Unzuträglichkeiten ergeben zu haben. In den kirchlichen Visitationsberichten wird dieser Zustand immer wieder bedauernd verzeichnet. Das Gesetz hatte die Verbindung auch verboten; die Schultheißen erlangten aber jeweils für ihre Person Befreiung von der Vorschrift. Ihr Wirtschaftsbetrieb dürfte manche Ortsbürger zum Wirtshaus sitzen veranlaßt haben, brachte vielleicht auch für den einen oder andern Schultheißen die Gefahr mit sich, daß er selber ins Trinken verfiel. So haben wir z. B. von Schaber, als er schon nicht mehr Schultheiß war, Nachrichten über Unordnung in seiner Wirtschaft. Vielleicht brachte der Wirtschaftsbetrieb auch mit sich, daß einige dieser Schultheißen mit dem Pfarrer nicht sehr gut standen. Das dürfte sicher von dem ersten Besserer gelten. Allerdings gab es auch bei Ludwig, der vielleicht selber keine Wirtschaft führte, starke Reibereien mit dem Pfarrer. In den Kirchenvisitationsakten wird wiederholt erwähnt, daß er den Gottesdienst fleißiger besuchen und

„der Commune in Besuchung des Gottesdienstes mit bestem Exempel fürleuchten“ sollte.

Über die Amtstätigkeit und die Stellung aller dieser Schultheißen im Dorf haben wir leider nur wenig Nachrichten. Sie setzten sich mit ihrer Person in Wort und Tat ein, viele Akten niederzuschreiben, war nicht ihre Sache. Und auch ihre vorgesetzte Behörde hatte keine Veranlassung dazu, solange alles glatt ging; und das scheint in M. meist der Fall gewesen zu sein. Umfangreichere Akten sind jedoch erhalten über Streitigkeiten wegen des kleinen Zehntens der Pfarre unter dem ersten Besserer und besonders unter Ludwig. In diesen Zwistigkeiten scheinen die Schultheißen die Wortführer der Gemeinde gegen den Pfarrer gewesen zu sein. Als 1746 ein allgemein unbeliebter, anscheinend streitsüchtiger Pfarrer (dort 1729–1762) „aus dringender Not wie alljährlich auch wiederum mit größter Verdrießlichkeit“ beschwerdeführend feststellt, daß ihm „seine ohnehin geringe Besoldung von Tag zu Tag gemindert und bald von diesem, bald von jenem geschmälert wird“, sagt er ausdrücklich, daß ihm vieles „auf Anstiftung des Schultheißen vorenthalten wird“. Dieser Schultheiß Ludwig scheint überhaupt ein streitbarer und dabei gewandter Kämpfe gewesen zu sein. Er besaß eine gewisse, über das Dorf hinausragende Bildung, hatte wohl eine Lateinschule besucht und scheint vor allem als „Oberbeckenmeister des Löblichen Schwäbischen Kreises“ (er hatte als Bäcker gelernt) in die Welt hinaus gekommen zu sein und einen weiteren Horizont erworben zu haben. Auf seine Gemeinde hatte er anscheinend großen Einfluß. Als er wegen der Zehntstreitigkeiten angewiesen wird, „daß er fürderhin dem Pfarramt besser, als bisher geschehen, an die Hand gehen und die Bürgerschaft zu richtiger Abführung des schuldigen kleinen Zehnten anhalten solle“, hörten die Klagen gleich auf. Er wußte, daß allzu scharf nur schartig macht, und daß es keinen Wert hat, sich zu sträuben, wo das Gesetz verpflichtet. Es gab auch sonst noch genug Möglichkeiten, dem Pfarrer, der auch oben gar nicht gut angeschrieben war, zu zeigen, daß der Schultheiß sein Gegner war, so z. B. als dieser einen erkauften Acker nach einer andern Zelg bauen wollte, oder als er ein Gesuch wegen Vermehrung der Holzzuweisung machte, da seine Vorgänger immer Holz bekommen hätten, soviel sie benötigten, während man ihm bloß die gewöhnliche Bürgergabe reiche. Seinen Bericht über dieses Gesuch ans Dekanat und ans Vogtamt ließ der Schultheiß nicht bloß von den Gerichts- und Ratsmitgliedern, sondern auch noch von 40 weiteren Bürgern unterschreiben, damit man ja in der Amtsstadt merke, wie wichtig es der Gemeinde sei. Er schreibt darin, daß Gericht und Rat „samt der ganzen Bürgerschaft, welche insgesamt bei einem Durchgang ihr Jawort einhellig dazu gegeben sich zu solchem nicht verstehen können, ihm, Herrn Pfarrer, ohne Entgelt Holz genug zu geben, um so mehr, als Herr Pfarrer nicht Ursach hätte zu klagen, hingegen wir unserorts bisher Geduld mit ihm getragen, so inskünftige auch nicht mehr geschehen würde, maßen kein Dank ist, was man tut, und



man mit allem schlechte Ehre einlegt". In den nun folgenden Eingaben und Gegeneingaben setzt die Gemeinde ihren Wald (1000 Morgen) geflissentlich herab und übertreibt den Wildschaden sehr stark, um darzutun, daß er es schlechterdings nicht aushalte, dem Pfarrer ein paar weitere Klafter Holz zu geben. Der Pfarrer kann allerdings dagegen anführen, daß der Holz-mangel nicht so groß sein könne, da der Schultheiß „eine gute Scheuer abgebrochen und eine neue zweistöckige samt zwei Behausungen habe bauen können, dazu er aus dem Gemeinewald mehr als 200 große Tannen und 14 mächtige Eichen bekommen“ (umsonst als Bürgergabe bei Bauvorhaben). Den stärksten Trumpf aber spielt er aus, als er berichtete, daß nicht Mangel an Holz der Grund der Weigerung der Gemeinde sei, sondern Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Schultheißen aus anderer Ursache, sodann sein Eintreten gegen die Laster des Trunks und Spiels. Aber auf dem Rathaus gab man nicht nach. Schließlich erbot sich die Gemeinde trotz des Bewußtseins, im Recht zu sein, und trotz der Abneigung gegen die Pfarrfamilie, dem Pfarrer zu seiner Bürgergabe noch 2 bis 3 Klafter zu geben, „doch zu keiner Konsequenz und Schuldigkeit“. – Zum Glück für das Dorf war solche Feindschaft zwischen Pfarrhaus und Rathaus eine Ausnahme. Besonders die Kirchenkonventsprotokolle zeigen deutlich ein einträchtiges Zusammenwirken von Pfarrer, Schultheiß und Konventsrichtern. Der weltliche Arm des Schultheißen unterstützte die Forderungen der geistlichen Seite sehr nachdrücklich. Übrigens scheint sich auch das Verhältnis zwischen jenem unbeliebten (und untüchtigen) Pfarrer und der Gemeinde wieder gebessert zu haben; er wäre sonst wohl nach seiner Zuruhesetzung nicht im Dorf geblieben und hätte sich dort ein stattliches Haus samt Scheuer erstellt.

Ein anderer Fall aus der Amtsführung des Schultheißen Ludwig zeigt noch klarer als diese Streiterei mit dem Pfarrer seine gesunde und gewandte Art. 1737 hatte der Geistliche Verwalter in Böblingen festgestellt, daß die Gemeinde aus einigen Pfarrgütern schon fast 50 Jahre widerrechtlich Steuer bezogen habe. Obwohl es sich jeweils bloß um ganz geringe Beträge handelte, rechnete er doch der Gemeinde eine Ersatzpflicht für über 20 fl. heraus. Daraufhin machte nun Ludwig eine Eingabe, die wirklich Hand und Fuß hat und den klaren Kopf dieses Dorfschultheißen zeigt (auf der im Archiv erhaltenen Eingabe steht von etwas späterer Hand: Tüchtige Arbeit!); vom Leonberger Vogt, der wohl seinen Schultheißen schätzte, wurde sie warm unterstützt. Sie schließt: „Und so gehet es, wenn man in Nachsuchung alter Sachen sich nicht Ziel und Maß setzen will. Man findet immer dies- und jenseits errores, und eben diese Ungleichheiten haben die Reform in Steuersachen und das Conclusum veranlaßt, zu revidieren und zu renovieren, aber nicht in praeteritum zu renovieren sondern in futurum. Fehler, die vorhin begangen wurden, auf jeden Fall zu bonifizieren, wurde nicht angenommen und wäre ein Geschäft ohne Ende gewesen“. Der einfache Dorfschultheiß trat hier ge-

gen Schreiberklügelei sehr selbstbewußt auf, da ihm sein gesunder Menschenverstand sagte, daß er im Recht sei.

Von andern Schultheißen wissen wir leider weniger, von den älteren fast gar nichts. Von Redwitz heißt es in einem Visitationsbericht, als er schon über 20 Jahre im Amt war, daß er „nicht sowohl durch seine Klugheit als vielmehr durch sein Vermögen in Ansehen stehe“. Er hat sich durch seine Bauten (Rathaus, Um- oder Neubau des „Schlosses“, mächtige Mauer mit Toren um den „Schulzengarten“) und durch Stiftungen hervorgetan; Inschriften an seinen Schöpfungen und Stiftungen haben sein Andenken bis heute erhalten. Sein wenig begüterter Nachfolger scheint nicht immer die nötige Autorität besessen zu haben, wurde auch gelegentlich in Wirtshaushandel verwickelt; er starb an Brandwunden, die er sich beim Schnapsbrennen zugezogen hatte. Der zweitletzte dieser Bauernschultheißen, der sehr selbstbewußt auftretende Heldmajer, der gelegentlich die Grenzen seiner Amtsbefugnisse gegenüber dem Oberamt übersehen zu haben scheint, paßte vielleicht schon nicht mehr ganz in die immer bürokratischer werdende Zeit, in der nicht mehr in erster Linie das persönliche Wort, sondern schon die Akten galten; es mag ihm manchmal unbequem gewesen sein, daß er mit der Rechtschreibung und mit den Fremdwörtern nicht ganz auf gutem Fuß stand. Der letzte Bauernschultheiß, bei dessen Wahl (1862) schon auch ein aus dem Dorf stammender Verwaltungsmann kandidierte und beinahe gewählt worden wäre, hatte es in dieser Hinsicht leichter, da er bald von seinem Sohn, einem geprüften Verwaltungsbeamten, als Ratsschreiber und Verwaltungsaktuar unterstützt wurde.

Als dieser 1895 seinem Vater im Schultheißenamt nachfolgte, hatte die jahrhundertealte Tradition der Bauernschultheißen für das Dorf ihren Abschluß gefunden. Man hatte es zum Schluß fast beschämend gefunden, daß ein großes Dorf noch einen Bauernschultheißen hatte, daß es sozusagen in der Entwicklung hinter den Dörfern der Umgebung zurückgeblieben war. Die Ortsgeschichte hat dem Dorf aber gezeigt, daß es sich seiner Bauernschultheißen nicht zu schämen braucht, da diese für ihre Zeit gut und tüchtig waren. Und wer seiner Zeit genug getan hat, hat seine Sache recht gemacht. *Karl Häfner*

## Fünfundzwanzig Jahre Marbacher Schillermuseum

„Das Pantheon des schwäbischen Geistes“ hat Theodor Heuss das Schiller-Nationalmuseum in Marbach einmal genannt, das im Mai 1903 zum erstenmal dem Strom der Besucher seine Pforten auf tat. Wie unter einem Fittich erscheint hier, in dem edlen Bau auf der Schillerhöhe, die „aufgeschlagene Geschichte der schwäbischen Dichtung unter dem Zeichen Schillers gesammelt“ (H. H. Ehrler). Kein deutscher Stamm besitzt Ähnliches. Ungezählte Tausende haben seither aus diesem Schatzhaus geschöpft;